

Herr Lanzlott wettete wieder einmal, seine Frau seufzte und Susi, das hübsche Tochterchen, weinte.

„Seit Du die Fabrik verkauft hast, Herrmann, bist Du entsetzlich freisch und schroff geworden“, tabelte die Gattin sanft, heftig aber stritt dagegen die Tochter: „Nein, — seit ich in der Eisenbahn Doktor Merk kennen gelernt habe...“

„Du hast's errathen, Susi“, gab Herr Lanzlott ohne Weiteres zu und pflanzte sich neben dem Arbeitstischchen seiner Damen auf, indem er zu der Frauen heimlichen Qual mit einer Hand in dem klirrenden Schlüsselbunde in seiner Hosentasche wühlte. „Jene Bekanntschaft mit dem Doktor, der noch dazu zufällig unser Nachbar ist, verdirbt mich auch — verursacht mir geradezu Kummer...“

Den thränenvollen Blick, der sehnsüchtig durch's Fenster gerichtet war, abwendend, sah sie den Vater gequält an: „Sag' das nicht, Papa...!“ In dem tüchtigen, eingeseifchten Kaufmann, der sich mit Stolz zu seiner Kasse bekannte, sah anderen Kreisen gesellschaftlich fernbielt und nur im Rahmen seines Standes Susi's Glück sah, doch Misstrauen und Unruhe auf. „Ist dir ein Kaufmann etwa nicht mehr gut genug, he? Möchtest wohl Deinen Geschäftsfreier, die alle in industrielle Kreise gebräutet haben und sehr glücklich sind, mit dem Titel „Frau Doktor“ imponieren, he?“

„Ich bitte Dich, — Papa, — soweit denke ich gar nicht...“ Auf Herrn Lanzlott's Stirn schwoh drohend die Zornesader. „Nicht? Und du schämst Du Dich nicht, mit dem Quackfalter über die Straße zu kotettieren?“

„Quackfalter...“ wiederholte Frau Lanzlott verächtlich. „Du hast recht altmodische Begriffe von dem medizinischen Berufe, lieber Herrmann, — Doktor Merk ist ein gesuchter Chirurg, den ganzen Tag gehen Patienten aus und ein, seine Diagnose wie Behandlung werden sehr gerühmt, — seine...“

„Das ist mir alles wurscht“, schnitt ihr der Erregte respektlos das Wort ab. „Ich will nun einmal meinen Arzt zum Schwiegersohn, sondern einen Kaufmann. Das ist gewissermaßen Familientradition.“

„Und wenn Susi nicht auf der Stelle erklärt, in Jahr und Tag Ernst Graufuß ihr Jawort zu geben, dann...“

„Dann...?“ fragte das junge Mädchen athemlos. Herr Lanzlott schluckte ein paar Mal, dann verkündigte er den ängstlich aufhorchenben Frauen, die unter seiner Unberechenbarkeit und Taktlosigkeit schon viel gelitten, „dann wird die Wohnung gekündigt und wir ziehen wieder nach Neuburg...“

Beide Frauen athmeten auf. Sie hatten Schlimmeres erwartet. Frau Lanzlott spannte das Thema fort: „Nach Neuburg zurück? Oh — das hat für mich nichts Besprechendes... Wären wir doch dort geblieben...!“

„Was Du nicht sagst!“, höhnte der Gatte. „Wer wollte denn fort, he? Wen suchte denn die Neugier, die Großstadt kennen zu lernen? Wer sehnte sich denn nach Abwechslung, he?“

Nun hätten sie ihm einstimmig antworten können: „Du“. Aber sie hüteten sich, ihn dadurch noch mehr zu erregen, denn er, der so eifrig fortgedrängt und seiner Familie die Veränderung in glänzenden Farben geschildert hatte, litt geradezu unter der Enttäuschung, hier keine Persönlichkeiten, sondern nur eine Nummer zu sein und bei den zugehörigen Residenzen keinen Anseh zu finden.

„Gut zuliebe, ganz gegen meine bessere Ueberzeugung, entschloß ich mich, meinen Wirkungskreis aufzugeben, Euch zuliebe entbehrte ich den trauten Freundestheils, meine Kartenabende, das gemeinsame Wandern...“

„Warum folgst Du da nicht der dringenden Einladung Deines Freundes Graufuß nach Neuburg, Herrmann...?“

Wie sehnsüchtig er auch ihr Zureden erwartete, so ließ er das seine Frau doch nicht merken. „Das könnte Euch passen, he? Meine Kontrolle einige Zeit los sein und mich bei meiner Rückkehr womöglich mit dem fait accompli einer Verlobung überraschen, he? Nein, — ich tenne meine Pflichten als Vater. Und hilft's nichts bei Susi, dann rede ich mal mit dem Doktor selbst...“

Susi lachte ihr fröhliches Lachen: „Wäterchen, Du bist direkt tomsch.“ „Das verbitt' ich mir, Jungfer Raseweis...“

Die Zurechtgewiesene erröthete. „Ich meine, — wie willst Du das machen?“

„.... Ihm einfach sagen...“

„Kennst ihn ja gar nicht...“ „Ich mache mich eben mit ihm bekannt, als Nachbar, zum Beispiel, — interessire mich für seine Klinik, besuche ihn in seiner Sprechstunde und lasse ihn so en passant wissen, daß Du Braut bist...“

„Das wirst Du nicht, denn das wäre eine Lüge...!“ „Das werde ich wohl, denn das ist keine Lüge! Fecht nur Deine Einwilligung...“

„Die Hauptsache also“, bemerkte Susi, wider Willen lachend, stand auf, der unerquidlichen Unterhaltung ein Ende zu machen und trumpfte den Vater ab: „In der Sprechstunde würdest Du gar nicht vorgelassen...“

„Was...?“ rief er seiner Jüngsten nach, die bereits außer Hörweite war, „mich nicht vorlassen...?“ Das kame auf eine Probe an... Und sein Widerpruchsgeist stachelte ihn zu einem Versuche an. Heute hatte er gerade Lust. Sie heimlich wegschleichend, klingelte er später an der Entreebürde drüben. Ein Diener öffnete, übergab ihm eine Nummer und führte ihn in den starkbesetzten Wartesaal, wo er viel von wunderthätigen Kuren Doktor Merk's hörte. Er mußte in der That eine sehr geschickte Art haben, mit Leidenden zu verkehren — eine sehr geeignete Hand, Schmerzen zu lindern.“

Je näher der Moment kam, wo er durch die Doppelthüre verschwinden würde, desto schwächer wurde es Herrn Lanzlott zu Sinn, desto fester kam ihm sein Unterfangen vor. Ja, — wenn er nicht seinem Kinde hätte Ruhe verschaffen und — seinen Kopf durchsetzen wollen...! So stand er denn entschlossen auf, als seine Nummer gerufen wurde. Gleich bei seinem Eintritt ins Nebenzimmer fragte unter tiefen Dienern: „Habe ich die Ehre, Herrn Doktor...?“ „Kreuzer“, antwortete die Gestalt im weißkleinen Mantel.

„Ich...“ wollte eigentlich den Herrn Doktor selber... „Später, mein Herr... Ich, als sein Assistent, habe das Amt, durch Aufnahme der Personalien und Krankheitsgeschichte meinem Chef, der meine Notizen überliest, Zeit zu ersparen. Darf ich also bitten...“

Eingeschüchtern durch den Ernst und die Wichtigkeit des jungen Arztes, stand Herr Lanzlott ganz zahm Rede. „Und worüber haben Sie zu klagen, mein Herr?“

Verzwickte Situation, das...! Ihm fehlte ja doch gar nichts... Er hatte sich das anders gedacht... Er sann auf Rückzug, aber der Assistent sah den vermeintlichen Patienten so durchdringend an, daß Lanzlott ordentlich Herzklopfen bekam.

„Ich leide sehr an Herzklopfen, Herr Doktor“, sagt er endlich entschlossen. „Folgten nun die Erscheinungen, die notirt wurden.“ Wenige Minuten später fand Lanzlott vor Doktor Merk, der sich verneigte, aber durch nichts verrieth, daß er ihn von Namen oder Ansehen kenne. Der Assistent zog dem „Herzleidenden“ Rod und Weiste aus und nun sah er sich einer gründlichen Untersuchung ausgesetzt, an die er nie zuvor gedacht. Er rebete auf Geheiß, athmete auf Wunsch tief auf, ließ sich belasten, beklopfen, behorchen und erwartete voll Vertrauen auf Merk's Autorität in stummer Ergebung das Resultat der Konjuration, deren ganzer Apparat ihm mächtig imponierte. Von einer privaten Unterhaltung konnte keine Rede sein, denn der vielbeschäftigte Chirurg machte, schon die Notizen zur nächsten Nummer in der Hand, sichtlich unter dem Einbrude großer Eile, Lanzlott kurz und sachlich die Mittheilung seiner Prüfung.

„Sie sind vollkommen gesund, mein Herr, nur scheint Ihr ganzer Organismus in großer Erregung. Halten Sie sich ruhig, hüten Sie zu diesem Zwecke womöglich eine Woche das Bett, das ist die einzige Medizin, die ich Ihnen verschreibe.“

„Da darf ich wohl Ihrem gelegentlichen Besuche entgegensehen, Herr Doktor?“ fragte Lanzlott mittrauisch und bereit, seinen Schachzug nun doch noch auszuüben. Aber Merk schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, — in einer Woche werden Sie sich vollkommen wohl befinden...“ Ohne viele Komplimente war Susi's Vater wieder draußen, sehr befriedigt von dieser Konjuration, theils, weil er gehört, daß er absolut gesund war und theils, weil er sich überzeugt hatte, daß der Mann da drinnen nicht im Entferntesten an Susi Lanzlott dachte. Ernst Graufuß war ihm also sicher als Schwiegersohn. Er wollte aber den Freier doch ein bißchen aufheben.

Das mit dem Bettliegen war natürlich Unfinn. Er wußte etwas Besseres: Zu Freund Graufuß würde er reifen, — schon deshalb, weil's doch peinlich wäre, wenn er etwa dem Doktor begegnen würde... „Das Zener mit klarem Blick den Simulanten durchschaut, ihn durch ärztlichen Machtpruch unschädlich gemacht und seine Abwesenheit, von der ihm Susi gelegentlich in Kenntniß setzte, eifrig dazu benutzte hatte, mit ihr einig zu werden, erfuhr Herr

Lanzlott erst bei seiner Rückkehr, als Ernst Graufuß hinterlistig seine Verlobung mit einer Offizierstochter anzeigte. Da paßte es dem Tiefbedingten vortrefflich, umgeben mit einem lithographirten Nachweise eines hochstudirten Schwiegerohnes serviren zu können...“

Der steinerne Gast.

Novellete von Karl Pauli.

Ziemlich hoch im Erzgebirge, nahe dem Thale, durch das die Wasser der Föhspau im reißenden Strudel stürmen, liegt ein fein altes, aber wenig bekanntes, kleines Bad. Die Junge der Kultur hat nur gerade mit der Spitze berührt, Alles ist noch recht alterthümlich, Urbater Hausrath in den kleinen Zimmern, Waschbeden wie eine Untertasse groß, Sophas zum Sitzen zu kurz und zum Stehen zu schmal, knarrende, knadende Dielen, beifscoupergroße Fenster. Diesem Eindruck entsprehen auch die Besucher des Ortes, die fast ausnahmslos dem sächsischen Asebürgerthum entstammen. Und treu sind diese Herrschaften, zehn, zwanzig Jahre kommen sie schon her, einige zwanzig, fünfundzwanzig, eine alte Dame sogar war dieses Jahr zum vierzigsten Male hier. Es war eine liebenswürdige, nette Dame, dieses alte Fräulein, mit einem feinen, durchgeheilten Gesicht, in dem ein Zug von Schwermuth lag, und den lebhaft blitzenden Augen, die sich nur zuweilen verschleierten. Ihre Figur war klein und zierlich, sie ging immer schwarz geteilt, schwarzes Kleid, schwarze Taille und einen schwarzen Spigenumbang, wie sie im Erzgebirge gefertigt werden, wo einst Frau Barbara Littmann, gesegneten Angebens, durch Einführung der Spigenkloppele die Bewohnerschaft vom Hungertode rettete.

Ja, vierzig Jahre schon kam das alte Fräulein jeden Sommer nach Bad W., aber was sie herführte, war nicht allein die Särkung ihrer Gesundheit, das hatte noch einen anderen Grund.

Eines Abends, als der Mond so mild herniedersah und ein sehnsüchtiges, leises Raufchen durch die Wipfel der Bäume lispelte, hat sie einst dem Drängen einiger jungen Damen nachgegeben und den Grund mitgetheilt, warum sie gerade so treu an diesem Bade hängt. „Ich war noch ein ganz junges Ding“, erzählte sie, „taum zwanzig, als ich zuerst als Gesellschafterin einer älteren Dame dieses Bad besuchte. Damals war Alles noch viel primitiver als jetzt, aber mich dünnt — oder täusche ich mich? — es wärnt damals nicht weniger Menschen dagewesen als heute. Natürlich fast nur alte oder trante Leute, denn zur Erholung ging die Jugend damals nicht in Bäder. Nur einige junge Leute waren da. Mädchen und junge Männer, die zur Begleitung ihrer Angehörigen mitgekommen waren. Bei den engen Verhältnissen lernte man sich natürlich bald kennen, und besonders wir Jungen waren bald ein Herz und eine Seele. Nur Einer schloß sich von der Gemeinschaft aus, trotzdem er uns Allen vorgestellt war. Es war ein nicht mehr ganz junger Mann, vielleicht achtundzwanzig, mit einem ernsten, traurigen Gesicht und großen, traurigen Augen. Er sprach nie mit Jedemem, lachte nie und ging den Tag über allein durch Feld und Wald — begegnete er mir, so jog er tief den Hut, aber nie sprach er mich an. Am Abend jedoch war er immer in dem belebten Auhause zu finden und immer hatte er seinen Platz mir gegenüber, aber durch mehrere Tische getrennt, und sah mich undward mit seinen großen, traurigen Augen an. Die anderen nannten ihn den „steinernen Gast“ und machten sich lustig über ihn — ich weiß nicht, ob er es gemerkt, jedenfalls beachtete er es nicht, oder es war ihm gleichgültig. Ich habe nie über ihn gelaht, ihn auch nie den „steinernen Gast“ genannt — ich weiß nicht, etwas hielt mich immer davon ab, und so unangenehm und lästig mir in der ersten Zeit sein Anstehen war, bald gewöhnte ich mich daran, wie etwa an den Blick eines Lehrers — es nützte mir sogar, denn ich nahm mich mörderisch zusammen, und bald stand ich direkt unter dem Einfluß des auf mich gerichteten Blickes, ohne ihn jedoch unangenehm zu empfinden. Befehlte ich etwas, so wanderte mein Auge nach dem Blick, ob es auch recht wäre, sprach ich etwas, so erhob ich meine Stimme, als wenn ich mit ihm spräche. Aber ich war nicht verliebt in den Mann; es war damals eine empfindsame Zeit, man fahelte da leicht von Liebe, aber ich liebte ihn nicht oder war mir wenigstens dessen nicht bewußt. So blieb es die ganze Zeit, nie haben wir ein Wort gesprochen, nie rebete er mich an, so sehr ich es auch wünschte, und ich selbst wagte es nicht zu thun, das wäre auch zu jener Zeit noch unschicklicher gewesen als heute, aber immer sah er mir gegenüber, immer ruhte sein Auge auf mir.“

Es war am letzten Abend, ehe wir

abreisten, die Koffer waren gepackt, die Post bestellt. Wir feierten Abschied, alle Freunde waren versammelt, ich saß auf meinem alten Platz, aber der „steinerne Gast“ fehlte. Wie von einer Ahnung getrieben, gehe ich hinaus in die Sommernacht, zu dem Plätzchen unter der Linde, wo ich des Nachmittags zu sitzen pflegte. Als ich näher komme, tritt ein Mann hinter dem Stamm des Baumes hervor. Es war der „steinerne Gast“. Ich war weder erschreckt noch überrascht, ich hatte ihn nicht erwartet, und doch wunderte ich mich nicht, daß er da war. Es schien mir selbstverständlich.

Rasch trat er auf mich zu, erfaßte ohne Zögern meine Hand und sagte in einem Tone, den man nur ganz vertrauten Bekannten gegenüber anwendet:

„Wir sehn uns heute vorläufig zum letzten Male. Ich habe mich nicht an Sie gedrängt, weil ich Sie stets von einem Kreise von Anbetern umgeben sah, deren Gebahren nachzuahmen mir widerstrebte und über die einen Sieg davonzutragen für mich kein Erfolg gewesen wäre; gehören unsere Herzen zueinander, so waren Worte nicht nötig, uns zu verständigen, auch hätte es wenig Zweck gehabt, mir und Ihnen den Kopf zu verdrehen, denn meine Aussichten auf die Gründung eines eigenen Herdes beruhen zur Zeit noch auf Hoffnungen, noch muß ich meine alte Mutter ernähren, aber in zwei Jahren hoffe ich es erreicht zu haben. Wollen Sie mir versprechen, wenn Ihr Herz noch frei, bis dahin zu warten? Aber Sie werden während der Zeit kein Lebenszeichen von mir erhalten, keinen Besuch, keinen Brief, lieben Sie mich, ohne mich zu kennen, so wie ich Sie liebe, ohne Sie zu kennen, und davon bin ich fest überzeugt, so sind wir füreinander geschaffen und werden glücklich werden. Dann ist Ihre Treue edel! Können Sie mir nichts versprechen, so verzeihen Sie meine Kühnheit, zu der mich ein schöner Traum verführte, ein beseligender Traum, dem dann allerdings ein bitteres Erwachen folgen würde. Nein, antworten Sie mir nicht!“ fuhr er fort, als ich die Lippen öffnen wollte. „Sehen Sie mich nur an. Ihr Bild wird mir mehr sagen, als Worte es vermögen.“ Er hatte auch meine andere Hand ergriffen und sah mir tief in die Augen, die ich voll zu ihm aufschlag, seine Worte hatten meine Seele geöffnet, ich wußte nun was ich lange nur geahnt, was wahre Liebe ist, die nicht an Worten, nicht an Neuherlichkeiten hängt, sondern tief im Herzen wurzelt.“

Die alte Dame schwieg und drückte das Taschentuch an die zitternden Lippen. „Mit einem langen Kusse schieden wir. Ich habe ihn nie wiedergesehen, er trat bei einem Versuch, ein verunglücktes Kind aus dem Wasser zu retten. Es war taum ein Vierteljahr vergangen. Seine Mutter theilte mir die traurige Nachricht erst viel später mit; eine schwere Krankheit hatte sie infolge des Schreckes über den Unglücksfall erfaßt, ich durfte sie noch bis an ihr Ende pflegen. Ihr Grab ist alles, was als Zeichen geblieben, daß jener Mann, dem ich mein Leben weihen wollte, je gelebt, denn ihn selbst hat das wilde Wasser fortgerissen. Dies Grab und die Stelle dort unter der Linde, wo sie mich oft sitzen sehen, sind meine Erinnerungen und die Zeugen meines Glückes, denn trotzdem und alledem, ich bin glücklich, was mich immer und immer wieder hierher zieht und warum ich meinen Sommer hier verbringe, den Sommer nur, denn im Winter fesselt mich die Pflicht an die Stadt, das Leben verlangt nun einmal sein Recht, und mit dem Leben würden auch meine Erinnerungen vorbei sein, und das wäre mir leid, denn ich lebe nur ihnen. Aber es ist spät, und ich muß morgen zeitig heraus, weil ich abreise, auch muß ich noch von meiner Liebe Abschied nehmen. Leben Sie wohl, meine Herrschaften.“

Sie hatte sich erhoben und ging leise hinaus. Alles im Kreise blieb stumm. Lange sahen ihr die Zurückgebliebenen nach. Der nächste Morgen röthete schon den Osten, da sah ein Frühhaufteher das alte Fräulein schon wieder auf dem Plätzchen unter der Linde, wehmüthig, aber doch zufrieden. Nur der Selbstsucht sterben die Todten, die Treue kennt kein Grab.

Eine Himmelsfügung.

Novellete von A. Berg.

„Der Herr Baron zu sprechen?“ Der alte Kammerdiener zuckte die Schultern und antwortete: „Ich fürchte, der Herr Baron wird sich nicht hören lassen wollen, in dessen will ich es doch versuchen. Wen darf ich melden?“

„Sagen Sie nur, es sei ein Kamerad da“, entgegnete der alte Herr.

Schweigend entfernte sich der Diener, tam aber schon im nächsten Augenblicke zurück, öffnete die Andere Thür und sagte: „Der Herr Baron lassen bitten.“



Angeklagter (der zu einer mehrwöchigen Gefängnisstrafe verurtheilt worden ist): „Hoher Gerichtshof, i bit! schön, die Strafe heut' glei' antreten zu dürfen, denn morgen kommt zu uns meine Schwiegermutter zum Besuch.“

Lächelnd, siegesicher trat der Gast ein. „Guten Tag, Brentendorff!“ rief er dem Baron zu und streckte ihm beide Hände hin.

„Oh! oh! mein lieber alter Salten! Na, das ist aber eine Ueberraschung. Komm näher, mein Aelchlein! Na, wie geht's denn? Du siehst ja förmlich strahlend aus!“

„Und Du nicht minder! Donnerwetter, Du bist ja in großer Toilette! Da hör ich wohl, was?“

Baron Brentendorff lächelte befriedigt. „Du hörst nicht, lieber Freund, Du kamst jaft zur rechten Zeit, denn wie Du siehst, bin ich eben mit meiner Toilette fertig geworden! allerdings kann ich Dir nur eine halbe Stunde jdenten, die aber soll Dir auch ganz allein gehören.“ Er schellte dann nach dem Diener und ließ Wein bringen. „So, und jetzt sey' Dich hierher und erzähl', wie es Dir ergangen ist in den fünf Jahren, denn erlebt hast Du doch sicher wieder viel Interessantes!“

Baron Salten sehten sich und sagte mit einem Anflug leichter Wehmuth: „In unseren Jahren erlebt man nichts mehr, wenigstens nichts Interessantes!“

„Oh! Darüber denke ich denn doch ein wenig anders, mein lieber Kamerad.“

„Tauschen wir uns nicht, Brentendorff, wenn man, wie wir, demnächst in die Sechzig einrückt, dann hört die Zeit der Ueberraschungen auf. Jung sein, heißt Einsatz ausüben; wir aber werden zu den guten alten Freunden gezählt, denen die Frauen ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen; und das ist immer verächtlich, denn es besagt, daß man uns als Liebhaber nicht mehr für voll anseht.“

Brentendorff zog die Stien in leichte Falten, ihm wurde es ein wenig unbehaglich, und mit leiser erntender Stimme entgegnete er: „Du hast ja im großen und ganzen nicht so Unrecht, aber es giebt doch wohl auch Ausnahmen.“

„Erkaut und heiter sah ihn der andere an. „Bist Du eine solche Ausnahme?“ fragte er belustigt.

„Wenigstens bilde ich es mir ein“, tief der Hauser; im Ton seiner Stimme klang es leicht gereizt, als ob er sich verletzt fühlte.

„Ja, jetzt saae mir um Gotteswillen, was ich von Dir sagen soll!“ lachte Salten laut auf. „Dost Du denn Deine Jugend nicht ebenso ausgeliefert, wie ich es gethan habe?“

„Gewiß habe ich das!“

„Nun also! Wer sein Leben in der Jugend genossen hat, der kann auch getrost anfangen, alt zu werden, wenn die Zeit dazu da ist!“

„Aber meine Zeit ist eben noch nicht da! Ich fühle mich durchaus nicht alt! Und hast Du nicht eben selber gelagt, ich sähe vortrefflich aus?“

„Gewiß habe ich das! Und für Dein Alter siehst Du auch sehr gut aus. Das alles aber macht Dich nicht jünger, als Du in Wirklichkeit bist.“

„Ach was! Man ist nur so alt, als man sich fühlt, und ich fühle, daß ich noch zu schade bin, zum alten Feiden geworden zu werden!“

„Beide sahen sich einen Augenblick prüfend an. Dann meinte Salten, ernst und wohmeinend: „Lieber Brentendorff, wenn mich nicht alles täuscht, bin ich gerade zur rechten Zeit gekommen, denn ich fürchte, Du bist auf dem besten Wege, eine unüberleale...“

Hier unterbrach ihn der andere: „Lieber Karl, bitte, keine Moralpauke! Das war von jeder Deine Schwäche! Ich habe alles wohl überlegt und mein Entschluß steht fest.“

„Sehr thätvoll bist Du nicht, lieber Karl.“

„Über offen und ehrlich, weil ich es gut meine mit Dir! — In zehn Jahren bist Du ein Greis und Deine Frau wäre dann in ihrem besten Alter. Hast Du daran auch gedacht?“

Brentendorff wollte eine kurze Antwort geben, denn er war gereizt, aber er besann sich, daß er sich nicht ärgern dürfte, damit ihm seine gute Laune für die Brautwerbung, die er jetzt erbatte, nicht verdorben würde, und deshalb spielte er den beizeren Weltmann, indem er lächelnd entgegnete:

„Was Du saatest, lieber Freund, ist alles ganz gut, aber es paßt für den Durchschnittsmenschen; so einer bin ich nicht.“

Salten zuckte die Schultern und sagte leichtlich: „Wenn Du auf den wohlbekanntesten Rath eines Freundes nichts abhst, — gut, dann thue, was Du willst.“

„Und das kannst Du auch, lieber Freund“, rief Brentendorff nun voll Enthusiasmus, „denn Du ahnst ja nicht, wie ich über beide Ohren verlehnt bin!“

„Nun sag' mir eines noch, — wird denn Deine Liebe auch wirklich erwidert?“

„Aber gewiß, mein Bester! Jutta ist so lieb und herzlich zu mir, daß ich ein Herz von Stein haben mühte, um nicht weich zu werden!“

Salten schüttelte bedächtigt den Kopf: „Und was sagt Dein Sohn Caon dazu?“

„Er wird sich mit der Thatfache abfinden müssen.“

„Er bekommt eine Mutter, die jünger ist als er.“

„Aber ich hänge doch nicht von meinem Sohne ab.“

Wiederum zuckte Salten die Schulter: „Dann kann ich nur meinen Glückwunsch wiederholen.“

Sie küßten die Gläser, stießen an und tranken auf eine hoffnungsfrohe Zukunft.

Da wurde geklopft, dann trat der alte Diener ein und präsentirte eine Depesche.

„Was ist denn das nun schon wieder?“ Brentendorff bekam ein leises Unbehagen. Und mit zitternder Hand ariff er nach dem Telegramm, rih es auf und durchslo den Inhalt.

Am nächsten Augenblick ließ er das Papier sinken, preßte die Fäbne zusammen und blickte starr vor sich hin, mit einem Schlage war alles vernichtet!

Dann knüllte er das Papier zusammen, warf es in den Papierkorb, stand auf und ging erregt auf und ab.

Endlich fiel Brentendorff in einen Sessel und preßte die Hände ans Gesicht.

Da nahm Salten das Papier auf, glättete es und las: „Triumph Großpapule! Der Stammhalter ist angekommen! Alles wohl, Caon.“ —